

Ein Brand in den Savannen.

Eine Episode aus dem ersten Aufstande der Schwarzen.



Der einzige Sohn eines Negers war aus der Pflanzung des Herrn B . . . verschwunden, und sein Vater, der diesen Verlust der Nachlässigkeit seines Gebieters zuschrieb, hatte beschlossen, an diesem Wiedervergeltung zu üben.

Herr und Madame B . . . hatten eine Tochter von fünf Jahren, ein liebliches, von seinen Eltern angebetetes Kind. Pinto (dies war das Name des Negers) verschwor sich mit seinen Kameraden, dieses Kind zu tödten.

Kurze Zeit darauf kam der Aufstand der Sklaven zum Ausbruch. Wie alle andern Pflanzersfamilien, so floh auch die Familie B . . . und erreichte glücklich die nächstgelegene Savanne. Gatten, Brüder und Freunde waren dort zwei Tage lang im dichtesten Gehölze verborgen, als ein unermesslicher Brand, den die Neger angezündet hatten, die Flüchtlinge zwang, ihr letztes Asyl zu verlassen. Bei der Annäherung des Brandes, welcher, genährt durch Tausende von harzigen Bäumen, ein Schauspiel bot, dessen fürchterliche Schönheit sich nicht beschreiben läßt, nahm Madame B . . . ihre Tochter, welche sie der Obhut einer andern Person nicht anvertrauen wollte, auf ihre Arme und eilte mit den Ihrigen fort, um einen neuen Zufluchtsort zu suchen. Aber bald verlangsamte die Bürde, die sie trug, ihren Gang; in ihrer Verwirrung verließ sie den Weg, den ihre Familie eingeschlagen hatte, und fand sich plötzlich allein, verirrt, in einem wilden Dickicht. Athemlos und entkräftet machte sie Halt und sah nun alle Thiere der Gegend, mit gräßlichem Geheul der glühenden Verfolgung des Brandes entfliehend, an sich vorüberziehen.

Der Schrecken, von dem die unglückliche Mutter bei diesem Anblicke erfaßt wurde, sollte aber noch überboten werden; denn als sie die Augen von der entsetzlichen Scene wegwandte, sah sie einen Trupp Neger auf sich zukommen unter der Anführung von Pinto, welcher in der einen Hand eine Fackel, in der andern einen Dolch schwingend, seinen Racheplan mitten durch diesen Ocean von Flammen und Rauch verfolgte.

Madame B . . . achtet nur darauf, ihr Kind zu retten . . . Sie stürzt sich mitten ins Gesträuch, zersezt sich die Hände und das Gesicht, um einen unzugänglichen Zufluchtsort zu finden . . . Plötzlich weicht sie mit einem Schrei des Entsetzens zurück . . . Sie steht vor einem Kreise wüthender Löwinen, welche mit unheilverkündendem Gebrüll die Zähne wiesen und bereit schienen, Alles zu zerreißen, was sich ihren Jungen nähern würde, die hinter ihnen wie hinter einem Walle beisammen lagen.

Eine verzweifelte Eingebung läßt die Mutter ihr Kind mitten in das unverlegliche Nest der jungen Löwinen schleudern, sie selbst aber wirft sich in ein Gebüsch, wo sie alsbald bewußtlos zu Boden sinkt.

Als sie nach zwei Stunden wieder zum Bewußtsein kam, fand sie sich zu ihrer unaussprechlichen Freude in der Mitte ihrer Familie, ihre Tochter frisch und gesund an ihrer Seite, und vor ihr auf den Knien liegend Pinto, der ihr Erwachen erwartete, um ihre Verzeihung zu ersehen.

Man erzählte ihr, was vorgegangen war, und sie er sah daraus, daß der Instinct, der sie zu ihrer Handlung getrieben, sie nicht täuscht hatte.

Die Neger hatten zwar sie selbst in dem Gebüsch nicht wahrgenommen, dagegen hatten sie ihre Tochter in der Mitte des Kreises der Löwinen erkannt, und der Rachedurst, der die Schwarzen durchdrang, war so groß, daß sie, um zu ihrem Opfer zu gelangen, die wilden Bestien angriffen. Mehrere Neger sanken schwer verletzt zu Boden;

die Wuth der Löwinen verdoppelte sich mit der Gefahr, die ihren Jungen drohte; endlich aber blieben die Neger Sieger und drangen mitten durch ihre erwürgten Feinde in das Nest der jungen Löwinen vor. Schon ergriff Pinto die Tochter seines Gebieters und zückte den Dolch nach ihr, da trat einer seiner Begleiter vor, hielt seine Hand zurück und sagte in tiefer Erregung:

„Ich müßte mich schämen, wenn ich feiger und grausamer sein wollte, als die wilden Thiere, welche das Mädchen, die Gefährtin ihrer Jungen, verschont haben. Nicht durch die Schuld Deines Gebieters hast Du Deinen Sohn verloren, ich bin es, der ihn gestohlen hat, um ihn zu verkaufen. Ich weiß, wo Dein Sohn sich befindet, und werde ihn Dir in einer Stunde zurückgeben.“

So hatte denn also Madame B . . . ihre Tochter, welche sie selbst zu vertheidigen nicht mehr im Stande war, dadurch gerettet, daß sie ihr Kind dem Schutze der Löwinen anvertraute; ihre Mutterliebe hatte ihr gesagt, daß die Löwinen ihre Jungen aufs Aeußerste vertheidigen würden.

Was Pinto betrifft, so hat er durch die hingebendste Treue seinem Gebieter bewiesen, wie tief er sein Verbrechen bereute.

Der Pelzhändler.

(Fortsetzung.)

Socko hatte sich Anfangs in Davids Nähe gehalten; der Kampf trennte sie jedoch bald. Nachdem er die Fliehenden einige Schuß weit vom Lager verfolgt, kam der Kansas zu seinen Kameraden zurück; plötzlich hörte er ein wildes Geschrei aus einem Wollbaumbosquet hervordringen. Er lief hinzu und sah, wie ein Schwarzfuß eine junge Indianerin mit sich fortzuschleppen suchte. Beim Anblick Socko's machte diese auf's Neue Versuche, den Händen ihres Räubers zu entkommen, der, als er seine Beute zu verlieren sich in Gefahr sah, das Messer auf seine Gefangene zückte; ein Schuß des Kansas ließ ihm jedoch nicht die Zeit, sie zu treffen. Er fiel, und das befreite junge Mädchen stürzte auf Socko zu. In diesem Augenblick beleuchtete der von Wolken befreite Mond ihr Gesicht und der Kansas fuhr mit einem Schrei der Ueberraschung zurück. „Nehala!“ rief er. — „Mein Bruder!“ antwortete das junge Mädchen. Er hatte seine Arme geöffnet und hielt das junge Mädchen lange Zeit an seiner Brust. „Du hier?“ versetzte endlich der Kansas, „Du Gefangene der Schwarzfüße! . . .“ — „Seit drei Monaten,“ antwortete Nehala. — „Und sie haben Dir nicht das Leben genommen?“ — „Ich sollte die Frau eines Häuptlings werden.“ — „Der große Geist hat über uns gewacht,“ versetzte Socko, indem er sie wieder umarmte. Es war allgemeiner Jubel über dieses Wiederfinden unter den beiden Trupps. Als der Morgen anbrach, theilte man die Beute. Die Trapper begnügten sich, was ihnen gehörte, wieder an sich zu nehmen, indem sie alles Uebrige den Nez-Percees überließen; da sie jedoch den neuen Dienst, den ihnen Socko geleistet, anerkennen wollten, so beschloß man, seine Schwefel auf Kosten der Trapper zu equipiren. Sie erhielt außer dem schönsten Pferde die reichsten Geschenke aus dem Waarenvorrath, welcher zum Tauschhandel bestimmt war. Man kann sich kaum die Freude der jungen Indianerin denken, als sie diese Geschenke in Empfang nahm. Socko war außer sich vor Glück und dankte den Trappern mit kindlicher Mü-

zung. Nehala zog sich einige Augenblicke zurück, um ihre Haare zu ordnen und den Schmuck anzulegen; und als sie nun in ihrer Tracht wieder erschien, stießen Trapper und Indianer einen Schrei der Bewunderung aus; man konnte sich kaum etwas Schöneres denken. „Deine Schwester gleicht dem schönsten Stern des Himmels!“ sagte David zu Socko. Der Kansas lächelte stolz. „Du siehst nur das Gesicht,“ antwortete er, „lerne ihr Herz kennen, und Du wirst es noch schöner finden.“

IV.

Peter konnte nicht daran denken, in diesem Strich länger zu verweilen, nach dem, was geschehen war. Die Schwarzfüße, war er überzeugt, würden wieder zu ihrem Stamme stoßen, und kämen dann mit verstärkter Macht an den Krankenfluß, um sich zu rächen. Der Häuptling der Nez-Percees versprach, als er ersuhr, in welcher Verlegenheit sie seien, sie in ein Thal zu führen, das von einem Arm des Salmenflusses befüllt werde, und wo sie vor ihren Feinden geschützt seien, sowie eine der reichsten Jagden zu erwarten hätten.

Nach einem langen, aber nicht gerade mühevollen Marsche kamen sie in das gepriesene Paradies und fanden die Versprechungen des Wolfsgaues noch übertroffen. Die Biberjagd bot die großartigste Ausbeute. Man weiß, wie die Biber sich auf den Flüssen vereinigen, die sie mit Baumstämmen abdämmen, um Teiche zu schaffen, auf welchen sie sich ihre Hütten bauen; diese bilden eine Art von Dörfern, welche die Bewohner gegen jeden Einfall der Rothbarbiber vertheidigen. Zur Mauseszeit indeß, das heißt, gegen Anfang des Frühlings, verläßt das Männchen seine Hütte, um eine Vergnügungsreise zu machen. Erst gegen Herbst gibt es sein Junggesellenleben auf, und sich an seine Pflichten als Familienvater erinnernd, kehrt es in sein Dorf und zu seinen Kleinen zurück, um mit ihnen die Wintervorräthe einzusammeln. Zu dieser Zeit beginnt auch die Jagd. Der erfahrene Trapper erkennt die Nähe des Bibern an der leichtesten Fährte, und seine Hütte, wäre sie auch ganz unter Weiden verborgen, entgeht seinem Scharfsinn nicht. Er legt dann seine Falle zwei bis drei Zoll unter die Oberfläche des Wassers und befestigt sie durch eine Kette an einen Topf, der tief in den Schlamm eingesenkt ist. Dann nimmt er einen kleinen abgeschälten Ast, taucht ein Ende desselben in eine stark riechende Mischung, die er die Arznei nennt, und befestigt das andere Ende an die Oeffnung der Falle. Der Biber, von dem Geruch der Lockspeise angezogen, schwimmt herbei, und im Augenblicke, wo er den Ast ergreift, der sich über das Wasser erhebt, sind seine Füße in der Falle gefangen; erschrocken taucht er unter, aber die Trappe, welche an dem Topf festgehalten wird, widersteht; er kommt wieder heraus, taucht noch einmal unter, kämpft auf diese Weise einige Zeit, und ertränkt sich endlich.

Von Socko über die Art und Weise unterrichtet, wie man die Fährte erkennt und die Falle stellt, war David bald eben so geschickt, als seine Kameraden. Die Gewässer, an denen sie campirten, waren überdies mit Hütten bedeckt und die Bande Peters hatte anfangs eine vortreffliche Jagd. Aber der Kansas erklärte, daß man viel zu hastig zu Werke gehe, und daß die Biber, sobald sie die Sache merkten, die Lockspeise fressen. Dies geschah denn auch wirklich. Die Trapper verzichteten deshalb auf die Arznei und begnügten sich, ihre Fallen an den besuchtesten Passagen zu legen. Socko wiederholte ihnen vergeblich, daß,

wenn sie sie mehrmals hinter einander an dieselben Orte legten, die Biber sie zu vermeiden wissen würden; aber man hörte ihn nicht. Alles ging in den ersten Tagen gut; als jedoch jede Biberfamilie Einige von den übrigen verloren, wurden die Ueberlebenden mißtrauisch; sie entdeckten die Fallen, welche an demselben Orte aufgestellt waren, wo ihre Verwandten umgekommen, und wichen ihnen aus. Sie thaten sogar noch mehr; mit einem Stocke bewaffnet, gelang es ihnen, die Fallen zu zerstören.

David jedoch, welchem Socko zur Hand ging, hatte über Erwarten Erfolg in seinem Unternehmnen, und seine Beute an Fellen übertraf die der ältesten Trapper. Die Freundschaft, welche ihn mit dem Kansas verband, hatte ihn überdies gezeigt, daß es wahr sei, was Jener von Nehala gesagt: er hatte erkannt, daß ihre Schönheit wirklich der geringste ihrer Reize sei. Von Davids That unterrichtet, suchte sie dem jungen Weißen auf jede Art ihre Dankbarkeit zu erkennen zu geben. David seinerseits war die ganze Zeit auf dem Marsche bei ihr und wachte über ihre Sicherheit und ihr Wohlergehen. Die junge Indianerin nahm diese Beweise der Zuneigung mit bescheidener aber sichtbarer Freude auf, und Socko lächelte, ohne zu sprechen, als wenn Alles ganz nach Wunsch gegangen.

Aber die schönen Tage waren seltener geworden, der Winter begann sich zu melden; Peter dachte, daß es Zeit sei, seine Bande an den zum Stelldichein mit Capitän Sablette verabredeten Ort zu führen.

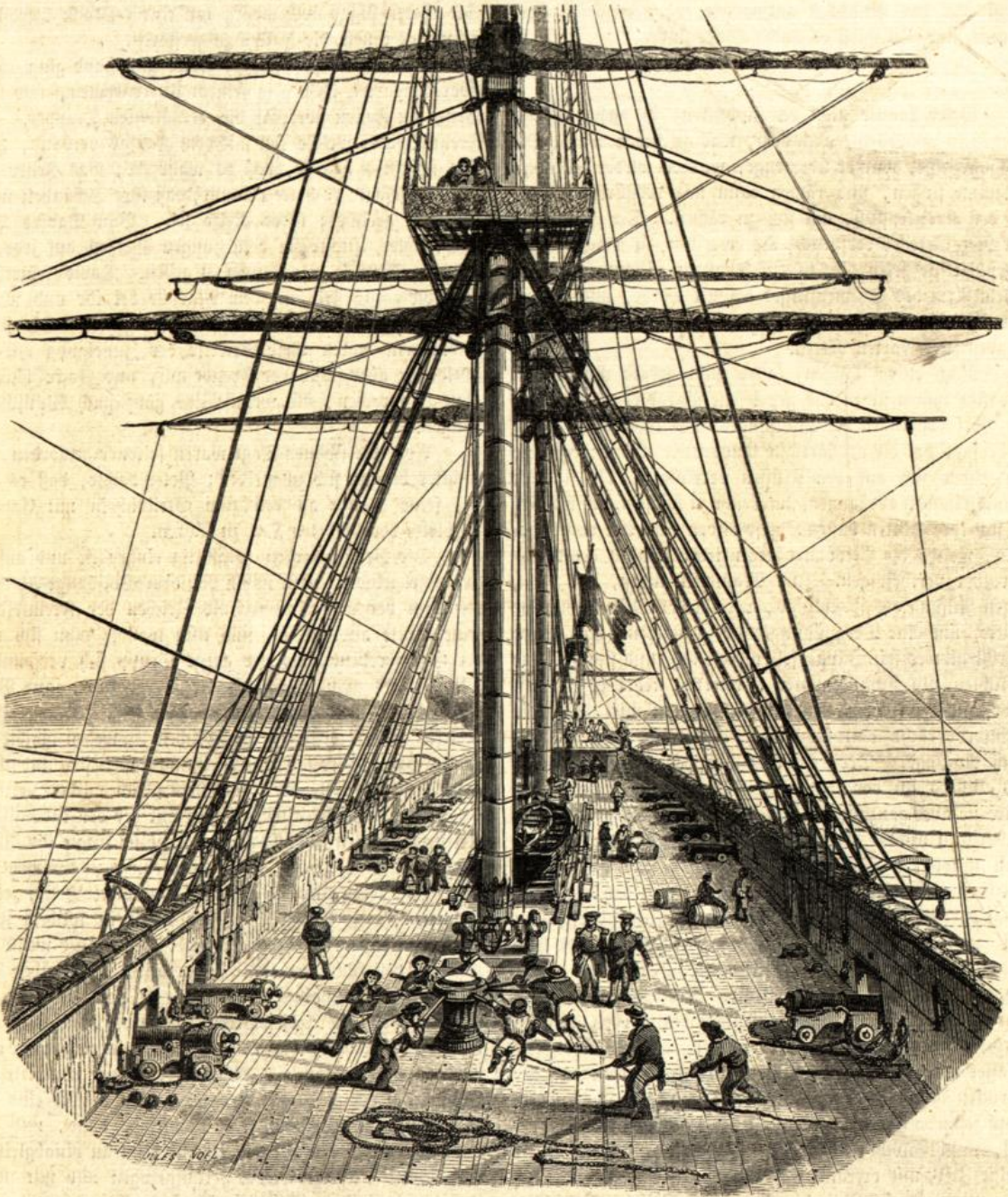
Die Pelze wurden sorgfältig eingepackt und auf die Maulesel geladen; man nahm von dem Wolfsgaue Abschied, mit dem der alte Trapper als Zeichen der Freundschaft seine Flinte austauschte, und nun wandte man sich nach der Schieferebene, wo der ganze Trupp sich versammeln sollte. Als man jedoch an die Berge kam, fand Peter die Uebergänge bereits mit zwanzig Fuß hohem Schnee bedeckt. Nach mehreren vergeblichen Umwegen machte der Trupp Halt. Jeder gab seine Meinung zum Besten und schlug einen Ausweg vor, der jedoch stets gleich wieder verworfen wurde. Socko allein schwieg mit der den indianischen Kriegern eigenen Zurückhaltung. Endlich fragte ihn Peter, ob er kein Mittel wisse, über das Gebirge zu kommen.

„Ich kenne nur ein Mittel,“ antwortete Peter, „einen Schlitten!“ — „Hast Du schon einen in solchem Falle anwenden sehen?“ — „Allerdings.“ — „Und wenn wir nun auf der Höhe der Kette sind, willst Du es über Dich nehmen, uns hinabzubringen?“ — „Ich will es.“ — „Dann vorwärts?“ rief Peter, „denn der Kansas ist kein Canadier; er hält, was er verspricht, und verspricht nur, was er halten kann.“ Am andern Tage campirte der Trupp auf der Höhe des Berges. Man machte eine Art Schlitten, an den man ein Maulthier band, und ließ ihn an Stricken bis auf das nächste Plateau hinabgleiten; der Schlitten wurde wieder heraufgezogen und mit neuer Last hinabgelassen. Auf diese Weise brachte man die ganze Carawane von Plateau zu Plateau.

Die Trapper fanden in der Ebene die verschiedenen Trupps bereits versammelt, wo sie ihre Wiedervereinigung an den „Bierquellen“ feierten; so heißen nämlich die gasigen Quellen der Schieferebene. Das schäumende Getränk füllte die Zinnbecher, und die ältesten Trapper sangen aus voller Kehle das Lied des Wüstenrants. Die Ankunft Peters und seiner Bande setzte der Freude die Krone auf, und Alles, was noch von Leckerbissen übrig war, wurde aufgetragen, um ihre Rückkehr zu feiern.

Wenige Tage später erschienen die Zufuhren der Compagnie, welche die Munitionen, Waffen, Lebensmittel, sowie ein neues Assortiment Kaufwaaren brachten. Bald sah man auch die befreundeten Stämme erscheinen, welche ihre Pelzwaaren gegen Glaskrystall, Flinten, Pulver und Stoffe austauschten, und die freien Trapper brachten das

Produkt ihrer Jagd. Die Schiferebene wurde ein wahrer Markt. Die Agenten der Compagnie erneuerten ihre Engagements mit den Trappern für das nächste Jahr, und bezahlten die Dienste während des letzten. Sablette hatte sich entschlossen, einen Theil seiner Pelzwaaren in einem Büffelschiff den Missouri hinabzuschicken; er schlug David,



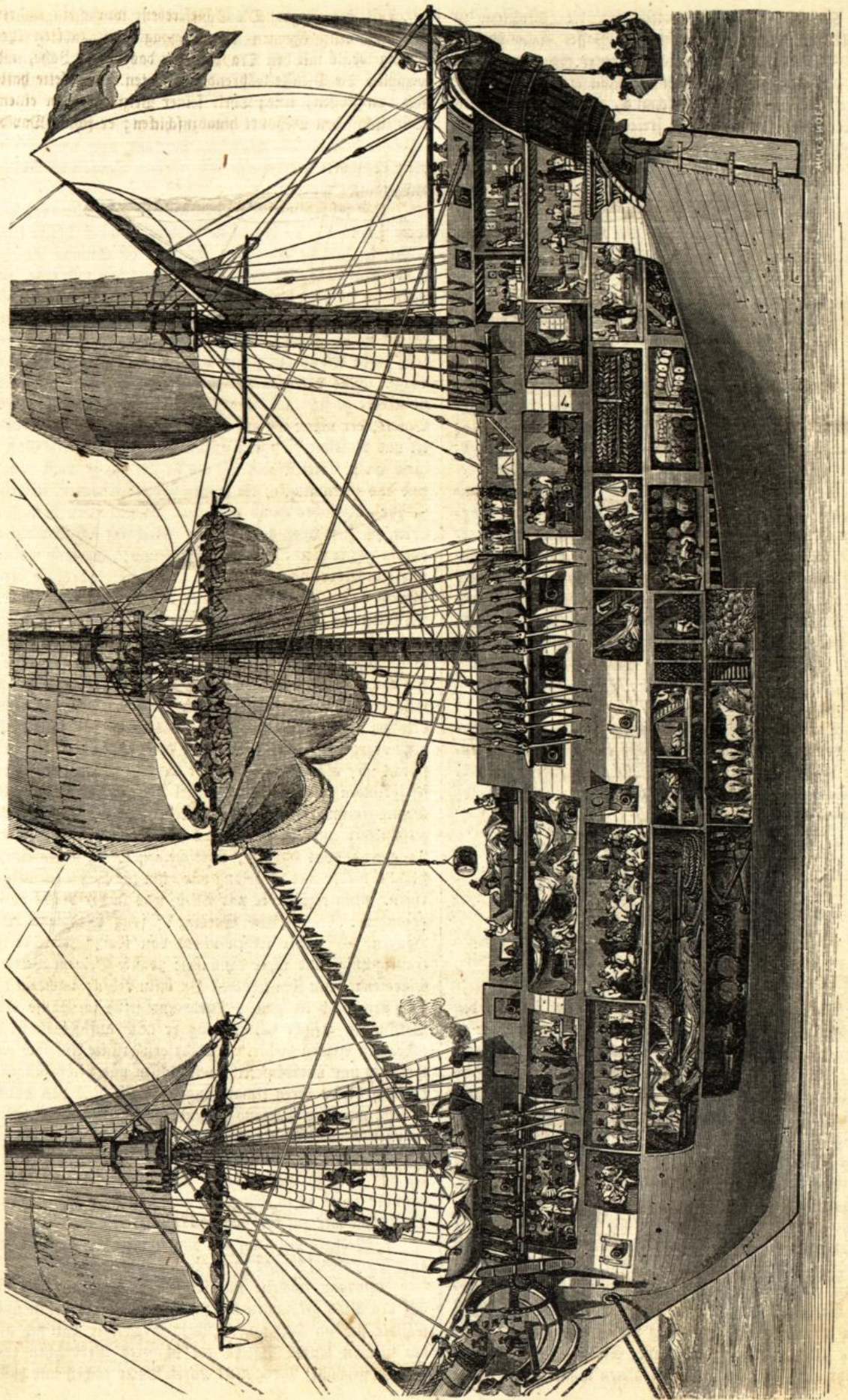
Vordertheil (Bug) eines Kriegsschiffes.

dessen Rechtschaffenheit und Klugheit er kannte, vor, diese Expedition zu übernehmen. Das war die beste Gelegenheit für Ramsay, rasch nach Franklin zurückzukehren, wo ihm die Compagnie eine kleine Anstellung versprochen hatte; er nahm das Anerbieten deshalb mit Freuden an.

(Schluß folgt.)

Ein Kriegsschiff.

In den großartigen Bau eines Kriegsschiffes, das vollständig ausgerüstet ist, einen Blick zu werfen, wird sicherlich unsere freundlichen Leser interessieren. Diese schwimmenden Festungen werden nach ihrer Größe und der Zahl ihrer Geschütze unterschieden. So haben die Engländer sechs verschiedene Chartars (größtes Kriegsschiff) und zwar zu 120, 110,



Durchschnitt eines Kriegsschiffes.

104, 86, 78, 74 Kanonen, drei Arten von Fregatten zu 60, 46, 24 Kanonen, große Briggs zu 18, kleine Briggs zu 10 Kanonen. Die Stelle der Briggs haben in Frankreich die Dackten. Die Zahl der Geschütze ist beinahe die gleiche. Kutter, Corvetten und Sloops sind nur etwas anders gebaut, im Wesentlichen aber dasselbe, wie Briggs und Dackten. Die Linienschiffe haben eine Länge von 170 bis 175 Fuß und 46 bis 50 Fuß Breite bei 110 Kanonen. 10 Mann Bedienung rechnet man auf 1 Kanone, bei den Engländern nur 6. Die größten Kriegsschiffe heißen auch Dreidecker, weil sie drei Lagen Geschütze über einander haben. Die beiden Bilder, welche wir mittheilen, geben eine klare Anschauung von dem Treiben auf und in einem Kriegsschiff, und zur näheren Erklärung führen wir den Leser durch die verschiedenen Räume, stets von Links nach Rechts gehend. Oben sehen wir Matrosen, welche ein Segel eingereift haben, und solche, welche eines einreifen; auf dem Verdeck links Matrosen, welche Segel trocknen, rechts einen Piloten, der die Signalflaggen hift. Außen am Schiff links streichen Matrosen an; auf dem Verdeck lassen andere Matrosen ein Wasserfaß hinab; weiter inspizirt der Chirurg. Unter dem Hinterdeck befindet sich die Speisecajüte und die Cajüte des Commandanten. Erstes Deck: Küche, Cadettencajüte, Schlafcajüte der Matrosen, welche gerade aufstehen, Kanonenübung, Offizierscäjüte, Speisesaal der Offiziere; zweites Deck: Untersuchung eines Verwundeten, Gewehrerercitien, Mahlzeit der Matrosen, Ausbesserung der Segel, Fleischkammer, Brod- und Zwieback-Magazine, Krankencajüte; drittes Deck: Magazin für Segel und Stricke; Gefängniß, Matrosen in Eisen, Kugelmagazin, Gambüse, Pulvermagazin, Rollenmagazin; unterster Schiffsraum: Allgemeines Magazin, Pferdestall, Fouragemagazin.

Der Leser wird sich nach diesem Ueberblick einen Begriff von dem großen Treiben auf einem solchen Linienschiffe machen können, und die Umsicht bewundern, welche von Seiten der Commandanten dazu gehört, diesen Colof zu beherrschen.

Die Brant des Schmugglers.

(Schluß.)

VI.

Der Verfluchte.

Madalena betete und weinte lange Zeit; sie faßte den Entschluß, dem Herrn den Rest ihrer einsamen Tage zu weihen, ehe sie aber von der Welt auf ewig Abschied nehme, wollte sie sich die Gewißheit verschaffen, daß Anselmo wirklich nicht mehr am Leben sei, denn obwohl ihr Giovanni dies gesagt, konnte sie doch nicht glauben, daß ihr Verlobter sie durch die Versicherung getäuscht habe, der Knabe sei auf dem besten Wege, zu genesen. Sie eilte also trotz ihrer Erschöpfung ohne weiteren Verzug nach Lugano, und hatte, dort angekommen, trotz der grausamen Prüfungen, die über sie ergangen, noch so viel Muth, an der Thüre des Hauses ihres Verlobten anzupochen und längere Zeit zu warten, ob ihr diese Thüre geöffnet werde. Allein sie wartete vergebens, und nachdem sie, in der Stadt als Verlobte Gaetano's gekannt, die Thüre mit Gewalt sich hatte öffnen lassen, fand sie das Haus verlassen und leer. Madalena zitterte nicht; sie erhob ihre Seele zu Gott, dem sie nun ihr Herz ganz ungetheilt darbiehen konnte. Sie kehrte

gegen die Grenze zurück, mit größerer Niedergeschlagenheit, aber auch mit größerer Ruhe als zuvor, und machte erst in Ghiaffo Halt, wo sie von einer Schwester ihrer Mutter, derselben Tante, welche sie erzogen hatte, mit mütterlicher Liebe aufgenommen wurde.

Wir wollen die rührende Scene nicht beschreiben, die in dieser bescheidenen Wohnung stattfand, noch wollen wir die Trostworte wiederholen, die zwischen Tante und Nichte ausgetauscht wurden.

Der Abend war schon angebrochen, Madalena saß bei ihrer Tante . . . da hörten sie plötzlich vor der Thüre eine sanfte, jugendliche Stimme. Es war die Stimme Anselmo's! Madalena stieß einen Freudenschrei aus und eilte, die Thüre zu öffnen, obwohl ihr die Füße beinahe den Dienst versagten, denn so stark sie im Schmerz war, so schwach machte sie die Freude. Aber Anselmo war nicht allein, er trug einen Mann auf seinen Armen und dieser Mann war Luigi. Das Mädchen fiel bewußtlos zu Boden und als sie wieder zu sich kam, sah sie die freundlichen Blicke ihres Vaters, der neben ihr auf einem Bette lag, auf sich gerichtet und Anselmo zu ihren Füßen knieend. „Mein Gott! mein Gott!“ rief Madalena, als sie um sich geschaut hatte, und aus ihren Augen, die trocken geblieben waren, seitdem sie ihr väterliches Haus als einen Aschenhaufen verlassen hatte, stürzten reichliche Thränen. Nachdem sich Madalena wieder gefaßt hatte, erzählte ihr Anselmo: „Gaetano wollte Dir eine Ueberraschung bereiten, und hatte dir deshalb verschwiegen, daß ich seit drei Tagen das Bett verlassen habe. Ich sollte am heutigen Morgen unerwartet in der Osteria erscheinen. Natürlich stellte ich mich ein, aber statt des Vergnügens, das ich mir versprach, hatte ich den Schrecken, das Haus in Flammen zu sehen. Ich dachte sogleich an meinen Onkel und stürzte in sein Zimmer, das schon zu brennen anfing; zum Glück hatte das Feuer sein Bett noch nicht ergriffen. Dein Vater war bewußtlos; aber wie erschrad ich, als ich fand, daß er auf sein Schmerzenslager festgebunden war. Der Himmel schenkte mir so viele Geistesgegenwart, daß ich ein Messer finden, seine Bänder zerschneiden und ihn sofort aus dem Hause tragen konnte. Ich erreichte das Gehölze, legte meinen Onkel neben einer Quelle nieder und es gelang mir, ihn ins Leben zurückzurufen. Nun erzählte er mir Alles, was in der Nacht vorgegangen . . . — „Und Gaetano?“ frug Madalena mit Bangen. — „Wir wissen nichts von ihm,“ erwiderte traurig Luigi und fügte dann bei: „dankt Deinem Vetter, Madalena, denn ihm schuldest Du mein Leben; nachdem er Dich vergeblich im ganzen Thale und selbst im Hause des Verfluchten gesucht hatte, trug er mich auf seinen noch schwachen Armen hieher.“ Madalena drückte Anselmo an ihr Herz und überhäufte ihn mit Küffen und Liebkosungen, bis sich dieser ihren Umarmungen entzog und das Haus verließ, um über Gaetano Erkundigungen einzuziehen. In wenigen Augenblicken hatte Anselmo Como erreicht, wo er sich alsbald in die Weinschenke begab. Die erste Person, die ihm dort zu Gesicht kam, war Giovanni. — „Giovanni?“ sagte er zu ihm, „ich habe mit Euch zu sprechen. Wollt Ihr mir auf den Marktplatz folgen?“

„Weshalb denn auf den Marktplatz?“ — „Weil ich dort Guern Dolch nicht zu fürchten haben werde.“

Giovanni lächelte und folgte dem Knaben. Als sie auf den Platz gekommen waren, blieb Anselmo stehen und wandte sich an Giovanni: „Mein Großvater hat sich an der Person Eures Vaters ein schweres Verbrechen zur Schuld gemacht; Ihr wolltet Guern Vater rächen und habt

deshalb Pietro Sarti getödtet. Aber die Familie Pietro Sarti's, was that Euch diese zu Leid, daß Ihr für sie ein Bürgengel geworden seid? Gebt mir Antwort!" — Giovanni blieb einen Augenblick stumm, dann warf er seinen Kopf stolz zurück und entgegnete mit düsterer Miene: „Und glaubst Du, Knabe, daß eine Marter, wie sie mein Vater erdulden mußte, mit einem einzigen Leben ausgeglichen werden könne?" — „Dann müßtet Ihr dem Pietro Sarti Marter für Marter zurückgeben, oder ihn leben lassen, daß er Zeuge sei des Untergangs seiner Familie! Oder vielmehr, weist Du, was Du müßtest?" rief Anselmo, der sich mehr und mehr aufregte, „Du müßtest die Gründe zu entdecken suchen, die Pietro Sarti dahin brachten, unmenschlicher als ein Tiger zu handeln!" — „Ich weiß," erwiderte Giovanni, „daß mein Vater bei Ausübung seines Dienstes den Deinigen getödtet hatte; aber mein Vater war in seinem Recht." — „Das aber weist Du nicht, Unseliger!" fuhr Anselmo fort, „daß der Mann, den Dein Vater in der Blüthe seiner Jahre getödtet hat, und daß der Unglückliche, welchen Du in letzter Nacht mitten in dem von Dir in Brand gesteckten Hause geknebelt hast, daß diese beiden Männer Deine Brüder waren, Giovanni! daß diese beiden von derselben Mutter geboren sind, wie Du selbst! Das weist Du nicht, daß Du durch den auf mich abgefeuerten Schuß Deinen Neffen getödtet haben würdest, das weist Du nicht, daß Pietro Sarti der Gatte Deiner Mutter war!" — „Der Gatte meiner Mutter!" rief Giovanni, dessen Aufregung mit jedem Worte Anselmo's sich gesteigert hatte, „der Gatte meiner Mutter!" wiederholte er wie verwirrt; dann ergriff er Anselmo am Arme und sagte zu ihm: „Komm! Wenn Du mir die Wahrheit gesagt, so hast Du Nichts von mir zu fürchten." Sie verließen nun mit einander die Stadt und Anselmo theilte seinem Begleiter die Erzählung mit, die er von Pietro Sarti gehört hatte. Giovanni hörte diese Erzählung schweigend an; die tiefe Blässe, die sein Gesicht deckte und der kalte Schweiß, der ihm auf die Stirne trat, zeigten deutlich, wie sehr er von dieser Mittheilung ergriffen wurde. — Als Anselmo seine Erzählung beendigt hatte, stieß Giovanni einen tiefen Seufzer aus und stöhnte: „Oh! ich bin verflucht! ich bin verflucht! Ich habe den Gatten meiner Mutter getödtet!" — „Du warst vielleicht bloß ein Werkzeug der Gerechtigkeit Gottes," hielt Anselmo, gerührt von der tiefen Verzweiflung Giovanni's, diesem entgegen. — „Ich habe mir einen Angriff auf Dein Leben zur Schuld gemacht, mein Neffe!" — „Der Herr ließ die Wunde nicht tödtlich sein!" — „Ich habe das Feuer angezündet, dessen Flammen meinen Bruder verzehrt haben." — „Gott ließ mich noch rechtzeitig zu seiner Rettung kommen!" — „So bist Du denn ein Engel?" rief Giovanni freudig aus. . . „Aber," fuhr er alsbald wieder niedergeschlagen fort, „aber hast Du auch den Verlobten meiner Nichte gerettet, den ich in der letzten Nacht im See ertränkt habe? Hast Du Sproza-Gesu gerettet, den ich in der letzten Nacht erdolcht? Kannst Du mich selbst retten, mich, der ich die Braut des Mannes liebe, dessen Blut ich vergossen habe?" — Anselmo ließ seinen Kopf auf seine Brust sinken und sagte seufzend: „Nein, Du bist verflucht!" —

Giovanni setzte sich auf einen Baumstamm nieder, und blieb, das Gesicht in seine Hände bergend, lange Zeit unbeweglich sitzen. Anselmo hielt sich einige Schritte von ihm entfernt und beweinte still den Tod seiner Freunde. Endlich erhob sich Giovanni aus seinem düstern Brüten, und indem er den Weg, der nach der Anhöhe führt, ein-

schlug, sagte er zu Anselmo: „Anselmo! folge noch einen Augenblick Deinem unglücklichen Onkel!" Und Anselmo folgte ihm. Giovanni betrat seine Wohnung, gab dort dem Knaben ein Portefeuille, das er zuvor verriegelt, und sagte ihm: „Du wirst dieses Deinem Onkel zustellen und ihn bitten, er möge das Portefeuille, wie auch den Brief, den ich jetzt schreiben werde, erst nach zwei Stunden öffnen." — Hierauf ging Giovanni an seinen Schreibtisch; ehe er aber zu schreiben begann, nahm er aus einer Schublade eine silberne Kapsel, öffnete solche und verschluckte Etwas, ohne daß jedoch Anselmo dies wahrgenommen hätte. Giovanni brauchte lange Zeit zum Schreiben seines Briefes; als er damit zu Ende gekommen war, verriegelte er denselben und überreichte ihn Anselmo mit den Worten:

„Lebe wohl! Du wenigstens, der Du meine Verzweiflung gesehen hast, verfluche mich nicht!" Und als er sah, daß sich der Knabe nach der Thüre wandte, rief er ihm nach: „Anselmo! Ich bin zwar schuldbeladen, aber ich bin denn doch der Bruder Deines Vaters! Wirst Du mich verlassen, ohne mir zu verzeihen?" — „Gott möge Dir vergeben, wie ich Dir von ganzem Herzen verzeihe und wie Dir auch mein Großvater verziehen hat." — Giovanni brach in Thränen aus; Anselmo stürzte sich in seine Arme und fügte hinzu: „Der Herr wird Dir gewiß auch vergeben, denn Deine Reue ist so groß, als Deine Schuld!"

Giovanni hielt ihn lange an sein Herz gepreßt, dann richtete er sich auf, nahm seine goldene Uhr aus seiner Westentasche, machte die daran hängende Kette los und reichte Uhr und Kette seinem Neffen. — „Wird wohl Madalena diese Kette tragen wollen, um sich meiner Reue zu erinnern und für mich zu beten?" — „Madalena ist eine Heilige," erwiderte der Knabe, „sie betet schon seit lange für Dich!" — Giovanni zögerte einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Und Du, mein Knabe, wirst Du ein Andenken an Deinen Onkel nicht zurückweisen?" — Anselmo drückte die Hand Giovanni's und nahm die Uhr. In diesem Augenblick traten zwei Grenzjäger ins Zimmer und sagten zu ihrem Chef: „Man erwartet Dich in Como. Wir haben diesen Morgen den berühmten Mostaccino arretirt. . ." — „Ihr habt Mostaccino arretirt?" rief Giovanni mit schrecklicher Betonung. — „Ja," gaben die Grenzjäger zur Antwort, „wir haben ihn benutzlos und ganz durchnäht in einiger Entfernung vom Compino gefunden. Es scheint, daß sein Boot umgeschlagen hat." — „Gaetano lebt! Zu spät! zu spät!" rief Giovanni. — „Was ist Dir, mein Onkel?" frug ihn leise Anselmo. — „Bergreifst Du nicht, daß ich verflucht bin? Gott hat meine Verbrechen getilgt, und ich habe Gott verläugnet, denn so eben habe ich den Tod verschluckt." — „Den Tod?" wiederholten alle Anwesenden. — „Der Herr ist barmherzig," sagte Anselmo, „man soll nie an seiner Gnade verzweifeln." — „Mein Knabe!" rief Giovanni, indem er auf die Knie niedersank, „wenn Du je beleidigt wirst, so fordere vom Himmel Gerechtigkeit, aber räche Dich nicht selbst! Du stehst, wohin die Rache führt! . . . Aber Gott ist groß und er kennt meine Reue."

Dies waren die letzten Worte, die Giovanni sprach. Eine Viertelstunde später war er todt!

In seinem Briefe hatte sich Giovanni in ergreifender Weise vertheidigt, sein Portefeuille aber enthielt alle seine Ersparnisse und diese waren ausreichend, Mostaccino aus der Haft zu lösen und demselben die Ausführung seines langgehegten Wunsches, ein Geschäft in Lugano zu begründen, zu ermöglichen. Die von seinem Angreifer nach ihm

geführten Streiche hatten Gaetano nur betäubt, die Frische des Wassers ihn wieder zur Besinnung gebracht; er war unter dem Wasser geschwommen und hatte das Ufer fern von dem Plage, wo sein Boot umgeschlagen, erreicht; von da wollte er die Höhe gewinnen, aber seine Kräfte verließen ihn und so war er bewusstlos am Ufer liegen geblieben.

Madalena willigte ein, ihrem Verlobten ohne längeren Aufschub vor dem Altare die Hand zu reichen.

Luigi und Anselmo wohnen nun seit vierzehn Jahren mit Gaetano und dessen Frau in Lugano. Anselmo will nicht heirathen, er liebt die drei Kinder seiner Base als wären es seine eigenen, er widmet sich ihrer Erziehung und versäumt es nicht, ihnen einen tiefen Abscheu vor der Rache einzusflößen.

Alljährlich am Tage Aller Seelen besucht die Familie Sarti das Thal, das sie früher bewohnte und betet auf den

drei Gräbern, die sie auf dem Plage, wo die Osteria stand, hatte errichten lassen. In einem dieser Gräber ruht die Asche Pietro Sarti's, im zweiten die Giovanni's, und das dritte Grab ist dem Andenken Sproza-Gesu's geweiht.

Russische Posten.

Alle russischen Posthäuser gehören der Krone und es werden je von einem Beamten sämmtliche Geschäfte besorgt. Die Einkünfte der Verwaltung, so gering sie auch sind, reichen hin, diese Beamten zu bezahlen und die Posthäuser in gutem Stande zu erhalten; damit ist die Aufgabe der Regierung erfüllt, denn es ist die Pflicht der benachbarten Gutsbesitzer, die Pferde, Postillons und Wagen zu liefern. Diese Steuer wird je nach der Zahl ihrer Bauern vertheilt.



Ein russischer Postschlitten, nach einem Gemälde von Horace Vernet.

Wer nur 200 Seelen besitzt, liefert für das Posthaus nur zwei Pferde, einen Wagen und einen Kutscher, während der Herr von 500 Bauern sechs Pferde, zwei Wagen und zwei Kutscher zu liefern verpflichtet ist. Man versteht unfer fünfhundert Bauern fünfhundert Familien. Auch hat die Verschiedenheit der Zahl der Unterthanen auf die Zeit, die man seine Pferde u. s. w. zu stellen hat, Einfluß.

Die Staffetten der Regierung, Militärpersonen und Couriere bezahlen weder für Pferde, noch für Wagen und Kutscher. Für alle andern Reisenden, welche die Erlaubniß erhalten, sich der Staatsposten zu bedienen, ist die Tare so nieder, daß man mit den geringsten Unkosten die größten Reisen machen kann; sie haben sogar das Recht, sich in den Posthäusern aufzuhalten und

ein oder mehrere Tage da zu wohnen, ohne daß dafür etwas gefordert werden dürfte. Nur muß man ein eigenes Bett mitbringen, denn diese Häuser sind nicht meublirt.

Gibt man dem Postillon vier Kreuzer für die Station von vier Stunden, so ist er sehr zufrieden. Wie kalt es auch sein mag, er sitzt oder steht immer vorne auf dem Schlitten, singt beständig oder liebkost seine Pferde, indem er lange Gespräche mit ihnen führt. Kommt man an eine Anhöhe, so hält er eine kleine Harangue an die Thiere, ruft dann Hurrah! und nun geht's in hellem Galopp den Berg hinan. Die Pferde sind klein, aber gut gebaut und kräftig, und man kann durch diese Posteinrichtung in Rußland rascher und billiger reisen, als irgendwo sonst in der Welt.